

«Und uf Obwalde?» – «Bliib dui gschiider dehäime!»

Es ist ein delikates Verhältnis, das Nebeneinander von Obwalden und Nidwalden. Warum ist das so?

Carl Bossard

Poeten haben ein feines Gespür für Phänomene. Der Nidwaldner Mundartdichter Felix Stöckli (1937–2023) beschreibt ein Zwiegespräch zwischen Mann und Frau: «Ich gaa uf Buächs ubere, uf Beggeriäd dure, uf Biire hindere, uf Oberdorf uife, uf Änetmoos uise, uf Stansstad abbe, uf Alzele hindere. Und uf Obwalde?» – «Bliib dui gschiider dehäime!»

Wer das hört, weiss sofort: Da gibt es zweierlei Unterwaldner, die von ob dem Wald und jene von nid dem Wald. Der dunkle Kernwald – eine Art grüner Röstigraben! Auch heute noch? Etwas Aktuelles lässt es vermuten. «Das Strassenverkehrsamt Nidwalden sichern!», lautet die Devise der Interessengemeinschaft VSZ Nidwalden. Sie wehrt sich gegen die Projektidee, die einen Umzug des kantonalen Verkehrssicherheitszentrums VSZ nach Obwalden in Betracht zieht. Innert kurzer Zeit zählte die Petition 5429 Unterschriften. Ein deutliches Votum gegen den Exodus einer Dienststelle in den Nachbarkanton. Vernunft oder «antiobwaldischer» Reflex? Auf diese Frage kommt, wer um die jahrelangen Rivalitäten und Animositäten, ja die Konflikte und Konfrontationen zwischen beiden Kantonen weiss.

Ist dieses oft zelebrierte und viel zitierte Kuriosum Kult oder Klischee? Ernst oder Spiel? Fiktion oder Faktum? Ein Blick in die Geschichte erhellt den Sachverhalt.

Zwei ungleiche Nachbarn

Die Schweiz – ein Maximum an Komplexität auf einem Minimum an Raum. Das zeigt sich auch im Mikrokosmos des ehemaligen Kantons Unterwalden mit den beiden Halbkantonen Obwalden und Nidwalden. Seit der neuen Bundesverfassung von 1999 gibt es sie nicht mehr, diese Halbkantone, und auch der Verwaltungsbegriff Unterwalden ist verschwunden. Doch das Widersprüchliche zwischen beiden Gebilden ist im kollektiven Gedächtnis geblieben.

Zueinander gehört haben sie nie richtig. Beide sind zwar die Hälften eines Ganzen, doch von diesem Ganzen weiss man nicht genau, ob es dieses tatsächlich einmal gegeben hat. Seit dem Eintritt in die Geschichte besteht Unterwalden aus zwei Hälften. Aber auch diese zwei Hälften sind sie eigentlich erst seit der napoleonischen Mediation von 1803 und dann seit dem Bundesvertrag von 1815. Vorher hat Obwalden staatsrechtlich als zwei Drittel gegolten und Nidwalden nur als einen Drittel. Über das Warum gibt keine historische Quelle präzise Auskunft. Im eidgenössischen Bündnissystem nach 1291 zählt Unterwalden, der nachgeordnete Juniorpartner von Uri und Schwyz, als ein Ort mit einer Ständesstimme.

Es gab nie eine Trennung

Doch diese Einheit ist fiktiv. Im Innern ist man nie einig und eins gewesen. Ganz im Gegenteil. Es sind zwei Gemeinwesen. Allerdings ist eine Trennung nicht belegt. Warum es von Appenzell und von Basel je zwei Hälften gibt, ist rasch erzählt. Einerseits durch die Reformation und die «Landteilung» von 1597 in ein katholisches Innerrhoden und ein reformiertes



Der Grenzstein im Delli an der Kantonsgrenze mit den beiden Kantonswappen.

Bild: Nidwaldner/Obwaldner Zeitung

Ausserrhoden: die konfessionelle Spaltung.

Der Stand Basel andererseits wird 1833 getrennt. Die liberalen Basel Landschäftler als ehemalige Untertanen reklamieren die gleichen Rechte wie die konservativen Basel-Städter. Einigen können sich die beiden Parteien nicht. Ein Tagsatzungsbeschluss teilt sie einfach: die politische Scheidung.

Die Dauerrivalitäten auf engstem Raum

Im Falle der beiden unterwaldnerischen Hälften hingegen ist die Sachlage verzwickter. Beide haben sich ja nie einfach als «halber» Stand verstanden. Obwalden war stets mehr, nämlich zwei Drittel. Dieses Ungleichgewicht hatte Folgen: Nur jedes dritte Mal konnte Nidwalden beispielsweise den Landvogt in die gemeinsamen Unter-



Der Schnitzturm in Stansstad heute.

Bild: Nidwaldner Zeitung

tanengebiete entsenden. Bei Feldzügen stellte Obwalden zwei Drittel der Soldaten und heimste zwei Drittel der Beute ein. Die Nidwaldner fühlten sich von den Obwaldnern während langer Zeit majorisiert. Als gefühltes halbes Ganzes waren sie nur einen Drittel wert. Eine jahrhundertelange Schmach! Am Stansstader Schnitzturm blieb dieses Missverhältnis lange fassbar. Erst 1998 überliess Obwalden den Nidwaldnern seinen Zwei-Drittel-Anteil am Wehrturm.

Stets der Kleinere zu sein, hinterlässt Spuren. Das ungleiche staatsrechtliche Verhältnis, dieses institutionelle Ungleichgewicht führte zu intensiv ausgetragenen Disputen. Nidwalden erstrebte Parität. Mit einer deutschen Abschrift des Bundesbriefs von 1291 wollte Nidwalden im 17. Jahrhundert seine Position gegenüber Obwalden aufwer-

ten. Unzählige Male versuchte die Tagsatzung zu schlichten. Vergeblich.

Das Trauma des Franzoseneinfalls

Das Verhältnis der beiden Nachbarkantone blieb angespannt. Mit dazu beigetragen hat auch der sogenannte Franzoseneinfall von 1798: Lange hat man es in Stans nicht vergessen, dass man im Kampf gegen die französische Okkupation alleingelassen worden ist – in diesem zwar heroischen, aber letztlich aufreibend aussichtslosen Widerstand gegen die überlegene fremde Militärmacht.

Dass die Nidwaldner ihren Nachbarn «Tschifeler» sagen, hängt mit diesem Geschehen zusammen. Sie fühlten sich verraten, weil die französischen Besatzer von Obwalden her ins Land eingedrungen waren. Bald machte das Gerücht die Runde, die Obwaldner hätten ihnen den Weg gezeigt und aus den zerstörten Häusern mit ihren Tragkörben, den «Tschiferen», Beute nach Hause getragen. Deshalb der Übername «Tschifeler». Für dieses Gerücht gibt es keinen historischen Beleg. Doch der Begriff ist geblieben.

Streit um das Banner am Bundesbriefarchiv Schwyz

Und geblieben sind auch gewisse Resentiments – bis ins 20. Jahrhundert hinein. Folgen der Zwei-zu-eins-Formel? Ein historisches Ereignis spricht Bände: 1936 wurde das neue Bundesbriefarchiv (heute Bundesbriefmuseum) in Schwyz eingeweiht. Das Fresko an der Frontfassade des neuen Bundesbriefarchivs führte zu einer Intervention der Nidwaldner Regierung. Heinrich Danioths Gemälde zeige einen Unterwaldner Bannerträger mit der Obwaldner Flagge: ein einfacher Schlüssel auf rot-weissem Feld. Das sei ein «Verstoss gegen die historische Wahrheit», beschwerte sich der Regierungsrat und verlangte ultimativ den Doppelschlüssel im roten Feld. Es gehe um «das Ansehen unseres Kantons» als Gründer der Eidgenossenschaft. Im Bundesbrief von 1291 habe nur Nidwalden, nicht aber Obwalden mitgeschworen und so die Gründungsurkunde gesiegelt. Da sei, übersetzt, von der «Gemeinschaft der Leute der unteren Taltschaft» die Rede, also von Nidwalden. Nun aber trage der Repräsentant Unterwaldens eine Obwaldner Fahne.

Der Streit zog sich hin. Nach langem Zögern gab Schwyz nach und korrigierte auf Danioths «Fundamentum» die Flagge. Nidwalden bezahlte 590 Franken, und so prangt seit 1941 das «richtige» Wappen am Bundesbriefarchiv, nämlich der weisse Nidwaldner Doppelschlüssel im roten Feld.

Vielleicht gilt auch hier, was Mentalitäts-Historiker sagen: Lange unterdrückte Völker haben ein gutes Gedächtnis. Folgen der Zwei-zu-Eins-Formel? Wer weiss!

Zum Autor

Carl Bossard, 76, ist Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Zug.



Davor war er als Rektor der Kantonalen Mittelschule Nidwalden, des «Kollegi» in Stans, und Direktor der Kantonsschule Luzern tätig. In unregelmässigen Abständen schreibt er für unsere Zeitung Artikel mit historischem Hintergrund.

El Ritschi und Carl Bossard über zwei «verfreundete Nachbarn»

Das Nidwaldner Museum lädt zum «Sommer im Museum» ins Winkelriedhaus. «Die zwei «verfreundeten Nachbarn» Obwalden und Nidwalden – eine musikalisch-historische Liebeserklärung an die beiden Kantone», heisst das OuvertüretHEMA.

Der Ausserwaldner Historiker und ehemalige Kollegi-Rektor Carl Bossard erzählt, Richard Blatter untermalt die Skizze mit eigenen Liedern über Obwalden und Nidwalden. Der Lie-

dermacher El Ritschi aus Engelberg versteht sich als Unterwaldner «Grenzgänger».

Im ehemaligen Kanton Unterwalden gibt es ja bis heute keine «Unterwaldnerinnen und Unterwaldner». Es gibt Nidwaldner, Obwaldnerinnen und Engelberger.

Bis zum Einmarsch französischer Revolutionstruppen 1798 bildete Engelberg ein eigenes kleines Staatswesen. Es stand unter der Herrschaft des Klos-

ters und unter eidgenössischem Schutz. Napoleon schlug das Gebiet 1803 zu Nidwalden. 1815 verweigerte Nidwalden den Engelberger Landsleuten allerdings die vollen politischen Rechte. So schloss sich das Kloster zusammen mit dem Tal Engelberg als territoriale Exklave dem Kanton Obwalden an.

Hinweis

Mittwoch, 20. August, 18.30 Uhr im Winkelriedhaus Stans